

21022 Kyr

I.

Ueber den Verfall der Alchemie und die hermetische Gesellschaft.

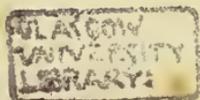
Von

Dr. Hermann Kopp.

Am 31. Januar 1845.

Vor zwei Jahren erlaubte ich mir, Ihnen eine Abhandlung zu lesen über den Ursprung und die Verbreitung der Alehemie oder der Kunst, Gold und Silber aus Stoffen darzustellen, die nichts davon enthalten, und über die Ansichten der Alehemisten bezüglich der Eigenschaften des Mittels zur Verwandlung anderer Körper in jene edle Metalle: des Steins der Weisen. Heute nehme ich Ihre Nachsicht in Anspruch, wenn ich kurz die Hauptmomente des *Verfalls der Alchemie* Ihnen vorzulegen versuche, und in eine genauere Betrachtung einer Erscheinung eingehe, welche eine grosse Verbreitung der Alehemie noch zu einer Zeit bewies, wo man die Goldmacher schon als selten geworden betrachtete. Diese Erscheinung ist die Thätigkeit eines besondern alehemistischen Vereins, der s. g. *hermetischen Gesellschaft*, an dem Ende des vorigen und dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts. Die Betrachtungen über den Verfall der Alehemie, welche ich Ihnen vorlegen will, schliessen am besten mit einer genauern Untersuchung jener hermetischen Gesellschaft, da in dem Auftreten dieses Vereins in der That die Alehemie zum letzten Mal öffentlich laut wird.

In jenem frühern Vortrag wies ich nach, wie die Goldmachersucht schon im 13. Jahrhundert in alle Stände des damaligen cultivirtern Europas eingedrungen war, wie



c

jene Sucht sich stets weiter ausbreitete, wie die Behauptungen der Alchemie von den Gelehrtesten als wahr anerkannt und die Möglichkeit, Gold künstlich zu machen, vertheidigt, wie der Glaube an die Wahrhaftigkeit der Alchemie juristisch anerkannt und theologisch ausgebeutet wurde, und wie die Ideen der Mediciner durch das Ideal einer alchemistisch darzustellenden Panacee verwirrt wurde. Kein Stand war im 16. und 17. Jahrhundert, der nicht Alchemie trieb; vom deutschen Kaiser bis zum armen Handwerker herab suchten Viele aus allen Klassen der menschlichen Gesellschaft nach dem Stein der Weisen, nach dem Mittel, welches unbegrenzte Mengen eines unedlen Metalls in Gold verwandeln sollte.

Unmöglich war es, dass bei einer solchen beharrlichen Bearbeitung eines chimärischen Zwecks nicht bald höchst traurige Folgen auffallen mussten. Armuth war gewöhnlich die erste Folge alchemistischer Bestrebungen, Begehren von Verbrechen die zweite. Schon am Ende des 15. Jahrhunderts äussert sich Johannes Trithemius: *Vanitas, fraudolus, sophisticatio, cupiditas, falsitas, mendacium, stultitia, paupertas, desperatio, fuga, praescriptio et mendicitas, perdissequae sunt Chymiae*, und im 17. Jahrhundert war die Zahl derjenigen, welche durch Suchen nach dem Stein der Weisen Hab und Gut eingebüsst hatten, so gross, dass das Sprüchwort: *Propter lapidem bona mea dilapidavi*, zu dem gebräuchlichern wurde. Die gewöhnlichen Folgen selbst verschuldeter Armuth traten dann ein; die Noth verleitet zu alchemistischen Betrügereien, der Neid liess die Alchemisten, welche ihr Ziel nicht erreicht hatten, denjenigen nach dem Leben trachten, die sie für Besitzer des Steins der Weisen hielten, und Verbrechen aller Art gingen aus dem Suchen nach der Kunst, willkürlich Gold zu machen hervor.

Diese Folgen ins Auge fassend, erliess schon 1380 Papst Johann XXII. eine Bulle, worin er die Goldmacherei verdammt, die weltlichen Alchemisten für ehrlos erklärte und zu einer Geldstrafe verurtheilte, die geistliche

aber mit dem Verlust ihrer Würde bedrohte. Diese Bulle hatte gar keine Wirkung; nur in Deutschland kamen in der ersten Zeit nach ihrem Erscheinen ein paar Fälle vor, wo Geistliche wegen Beschäftigung mit Alchemie verfolgt wurden.

Die weltlichen Potentaten zeigten in Beziehung auf Alchemie eine grosse Unpartheillichkeit; sie liessen die Sache gehen, wie sie ging, Alchemie treiben, wer es wollte, und ich glaube nicht, dass die Censur je etwas Alchemistisches gestrichen hat. Dabei waren sie selbst grosse Freunde der Alchemie, aber auch absonderlich, denn sie liessen die Feinde dieser Kunst frei laufen, fahndeten hingegen auf die, von denen sie glaubten, sie könnten Gold machen, und traten ihnen mit guten Worten und Versprechungen, oder auch mit der Folter, sehr nahe. Nur Eine Seite unter den gewöhnlichen Folgen der Alchemie gefiel den Fürsten nicht, und das war leider eine vielfach practicirte: Falschmünzerei, zu welcher die Alchemisten sehr hinneigten, da sie oft metallische Körper erhielten, die wie Gold aussahen, ohne es zu sein, und von denen man dann gern den möglichst grossen Vortheil zog, indem man sie münzte. Einige Fürsten zwar hatten sich so in die Alchemie hineingearbeitet, dass sie auch dieser alchemistischen Neigung unterlagen, und selbst falschmünzten, so z. B. Heinrich der VI. von England um 1450. Für die meisten aber gab die Falschmünzerei Anlass, Verbote gegen die Alchemie zu erlassen, deren ich hier erwähnen muss, weil so zuerst dieser Kunst entgegen gearbeitet wurde. Carl V. von Frankreich erliess 1380 ein Gesetz, wornach jede Beschäftigung mit Alchemie und selbst der Besitz chemischer Oefen bei Strafe der Verurtheilung als Falschmünzer untersagt war. Heinrich der IV. von England gab ein gleiches Gesetz 1404, der hohe Rath von Venedig 1488. Ich bemerke hier noch, dass auch später fast immer der Vorwand der Falschmünzerei ergriffen wurde, wenn man einem Alchemisten zu Leib wollte; so noch im vorigen Jahrhundert.

Die gesetzlichen Verbote der Alchemie thaten der Verbreitung derselben keinen Eintrag, da sie bald nicht mehr beachtet wurden; die Aufmerksamkeit, womit die Fürsten meist die Alchemie beehrten, liess diese aber immer allgemeiner werden, und die Verfolgungen, welche einige angebliche Besitzer des Steins der Weisen von hohen Herren auszustechen hatten, trugen nicht wenig dazu bei, dass man an die Wahrhaftigkeit der Goldmacherskunst glaubte. Keiner bestritt bis zum 16. Jahrhundert, dass diese Kunst eine reelle Basis habe; bis dahin stimmen fast alle in der Anerkennung überein, es sei möglich, Gold künstlich zu machen.

Auch im 16. Jahrhundert, wo zuerst Stimmen gegen die Alchemisten laut werden, bestreiten nur wenige die Möglichkeit der Goldmacherskunst, oder dass diese nicht auch Einigen bekannt sei. Melanchthon's klarer Blick liess ihn die Alchemie als *imposturam quandam sophisticam* verwerfen, aber er war kein Mann vom Fach; und seine Meinung hatte deshalb kein Gewicht für die Alchemisten. Bedeutender war der Angriff, welchen der Baseler Professor Thomas Erastus gegen die Alchemie führte; ein Gegner des Paracelsischen Heilsystems kämpfte er gegen Alles, was Paracelsus zur Stütze seiner Lehren genommen hatte, und namentlich gegen die chemischen Grundsätze, auf welche Paracelsus die Physiologie, Pathologie und Therapie zurückführen wollte. Jene Grundsätze hingen aber aufs Innigste zusammen mit der Lehre über die Zusammensetzung der Metalle und ihre Umwandlung in einander, und so musste Erastus, wollte er der Paracelsus mit Erfolg bekämpfen, auch gegen die Alchemie zu Felde ziehen. Seine *Explicatio quaestionis famosae illius, utrum ex metallis ignobilibus aurum verum et naturaliter arte conflari possit*, erschien 1572. Er suchte hier die Möglichkeit der Metallverwandlung theoretisch zu bestreiten indem er die alchemistische Lehre von der Zusammensetzung der Metalle widerlegte; und dass ohnehin die Goldmacherskunst eine Chimäre sei, suchte er auch geschichtlich

darzuthun, indem er einen historischen Beweis, in der Aufzählung einer Menge von Betrügereien, construirte.

Eine solche historische Beweisführung erkannte man indess nicht an, und was Erastus gegen die Theorie der Alchemie vorgebracht hatte, machte bald keinen Eindruck mehr, da die Alchemisten sich von den Chemikern trennten, und die ersteren ohne alle Theorie, eigentlich nur nach Tradition, arbeiteten. In dem 16. Jahrhundert stand auch noch Erastus fast allein gegen die grosse Menge anderer Gelehrten, welche von der Wahrheit der Alchemie überzeugt waren; die Anzahl der Widersager dieser Kunst mehrte sich erst in dem 17. Jahrhundert. Werner Rolfinck, Professor zu Jena, war um 1650 besonders eifrig, darzuthun, dass die Alchemie mit der eigentlichen Chemie nichts zu thun habe, und gegen die Alchemie zu streiten. Andere Gegner zählte damals noch die alchemistische Partei, welche indess das Factum der künstlichen Golderzeugung keineswegs geradezu verwarfen; dahin gehört Hermann Conring, welcher gewöhnlich als Bekämpfer der Alchemie genannt wird, der aber nur das angerühmte hohe Alter dieser Kunst und die Uebertragung ihrer Principien in die Medicin einer scharfen Kritik unterwarf, ohne an der Realität der Metallverwandlung zu zweifeln. Athanasius Kircher ist noch aus der Mitte des 17. Jahrhunderts als Gegner der Alchemie zu nennen; er suchte in seiner Schrift: *Mundus subterraneus* (1665) zu beweisen, die Golderzeugung sei physisch unmöglich; seine Beweisführung verlor indess dadurch sehr an Kraft, dass Kircher zugestehen zu müssen glaubte, es sei historisch bewiesen, dass man Gold künstlich gemacht habe. Diesen Widerspruch zwischen der physicalischen und historischen Untersuchung löste Kircher sehr einfach; er behauptete, was physisch unmöglich sei, könne der Teufel doch bewirken; wo also Gold künstlich erzeugt worden sei, habe der Teufel die Hand im Spiele gehabt, woraus die Verwerflichkeit der Alchemie erst recht hervorgehe.

Solcher Art waren die frühern Versuche, dem Haug

zur Alchemie, welche sich überallhin ausgebreitet hatte, zu steuern. Die Gegner der Alchemie hatten allerdings ein schwieriges Terrain; a priori zu beweisen, dass man kein Gold machen kann, ist sehr schwer, kaum möglich, und historisch zu zeigen, dass alle angeblichen Goldmacher Betrüger waren, führte auch nicht zum Ziel, denn tausendmal beweisen, dass N. N. kein Gold machen kann, beweist noch nicht, dass man kein Gold machen kann. Die Gegner der Alchemie verfielen deshalb auf merkwürdige Schlüsse, um die Goldmacherkunst als nicht existirend hinzustellen; ich erlaube mir als Probe solcher Schlussfolgerungen und ihrer Widerlegungen eine mitzutheilen, welche Becher, wirklich einer der gescheitesten und speculativsten Köpfe in Deutschland um 1670, einer weitläufigen Betrachtung für werth hielt. Ein subtiler Politiker, sagt Becher im 2. Supplement zu seiner *Physica subterranea*, habe eine Schlussfolgerung ausgeklügelt, welche ausser allen Zweifel setzen solle, dass die Alchemie nur eine eingebildete Kunst sei, und von so Vielen werde jene Schlussfolgerung als ein gordischer Knoten für die Alchemisten betrachtet, dass er nicht umhin könne, hier auf eine Besprechung derselben einzugehen. Wenn die Goldmacherkunst wahrhaftig existire, sage jener, so müsse sie Salomo gekannt haben, der unleugbar alle Weisheit des Himmels und der Erde besessen habe. Diese aber habe Schiffe gen Ophir geschickt, um Gold zu holen, auch seine Unterthanen stark besteuert, was zu thun er nicht nöthig gehabt habe, falls er habe Gold machen können; also habe Salomo die Alchemie nicht gekannt, also existire sie nicht. Becher concedirt den Major, dass Salomo alle Weisheit besessen habe, und er concedirt weiter, dass daraus auch wohl geschlossen werden könne, der Stein der Weisen, falls er existire, müsse jenem bekannt gewesen sein; denn wesshalb solle der, welcher die Natur der Vegetabilien vom Ysop bis zur Ceder gekannt habe, nicht auch mit der Natur der mineralischen Körper auf das Innigste vertraut gewesen sein? obgleich er zu bedenken gebe, die allgemeine Weisheit

könne Salomo sehr wohl besessen haben, ohne alle Specialitäten desshalb gekannt und ausgeübt zu haben; er wenigstens möge nicht mit Sicherheit behaupten, dass Salomo das Schiesspulver und die Buchdruckerkunst gekannt habe, obgleich das doch auch reelle Sachen seien. — Den Minor jencs Schlusses leugnet Becher aber unbedingt; aus der Schiffahrt gen Ophir und der Steuererhebung lasse sich in aller Weise nicht ableiten, dass Salomo den Stein der Weisen nicht besessen habe. Ob etwa unter Kaiser Leopold I., welcher doch auch Gold gemacht habe, eine Steuerermässigung eingetreten sei? und ob ein vernünftiger Mensch auf den Einfall kommen könne, ein Kaiser, verstehe er auch Gold nach Belieben zu machen, solle den Unterthanen die Steuern, das eigentliche Zeichen des Unterworfenenseins, erlassen? Ebenso wenig, als die Steuererhebung, beweise aber die Schiffahrt nach Ophir, dass Salomo den Stein der Weisen nicht besessen habe. Mit dieser Schiffahrt nach Ophir sei es überhaupt eine zweifelhafte Sache, namentlich, da man zu jener Zeit den Kompass noch nicht gekannt habe. Ob denn Salomo seine Schiffe nur um Gold zu holen habe nach Ophir schicken können, warum nicht etwa als Uebungsexpedition? Im Gegentheil, die Fahrt nach Ophir mit allem Geheimnissvollen, was darüber schwebt, spreche dafür, dass Salomo allerdings Adept gewesen sei, der nur, um das Geheimniss zu wahren, das Gold nicht in seinem Pallaste gemacht habe, sondern den Stein der Weisen in ein fernes Land versandt und das dort gemachte Gold habe zurückbringen lassen. Was denn sonst Ophir sein könne? in Ostindien und in Amerika treffe man keine Goldgruben aus der Zeit der Juden; was denn im andern Fall, wenn das Gold nicht alchemistisch gemacht worden sei, Salomo den Bewohnern von Ophir zum Tausche habe geben können? Und nun die Hauptsache: wesshalb denn nach Salomo's Tod unter Rehabeam, der das Gold so nöthig gehabt habe, jene Schiffahrt nicht fortgesetzt worden sei? Ihm, dem Becher, sei es also gewiss, dass Salomo den Stein der Weisen

besessen und gebraucht, aber an Niemand verrathen habe als an den, von welchem in Ophir damit Gold gemacht worden sei; und der Einwurf jenes Gegners der Alchemie sei also frivol und nichtig.

Auch später noch, in dem Anfang des 18. Jahrhunderts, hielten sich die Gegner der Alchemie hauptsächlich an die Beweise, solche Männer seien keine Besitzer des Steins der Weisen gewesen, von denen es die Alchemisten behaupteten. So glaubten die letzteren, die Propheten des alten Testaments und die Männer überhaupt denen hier grosse Weisheit zugeschrieben wird, müssten auch mit der Goldmacherskunst bekannt gewesen sein, um eine Schrift, welche die Alchemie im Ganzen widerlegen sollte, und um 1706 viel Aufsehen machte, hielt sich hauptsächlich an diese Frage („Der von Mose und den Propheten übel urtheilende Alchemist, vorgestellt in einer schriftmässigen Erweisung, dass Moses, wie auch David Salomo, Hiob und Esra keine *adepti lapidis philosophorum* gewesen sind“).

Auf so schwachen Füßen stand die Widerlegung der Alchemie noch im Anfange des 18. Jahrhunderts; die Versuche der Art nicht viel Wirkung haben konnten, ist einleuchtend. In der That wurde das alchemistische Treiben nicht geschwächt durch directe Bekämpfung desselben sondern die Alchemie verfiel, weil der Zeitgeist überhaupt ein anderer wurde, weil man anfang, andere Sachen als Lieblingsstudium oder Beiwerk zu treiben. Vieles schadete der Alchemie, dass sich immer mehr die ausgezeichneteren Chemiker von ihr lossagten; offen sprach sich schon im Anfang des 18. Jahrhunderts Stephan Franz Geoffroy gegen sie aus; Boerhave äusserte sich zwar glimpflich und verwarf die Möglichkeit der Metallverwandlung nicht aber er rieth doch auch davon ab, sich practisch in der Goldmacherskunst zu versuchen. Aber alle diese Autoritäten hatten unter der Klasse von Leuten, welche damals nach dem Stein der Weisen suchten, zu wenig Verbreitung, als dass man ihnen es zuschreiben könnte, dass von der Mitte

des 18. Jahrhunderts an die Zahl der Alchemisten ziemlich rasch abnimmt. Zum Theil mag diess darin liegen, dass die Fürsten diese Kunst weniger als früher begünstigten, obgleich noch immer hohe Häupter sich dafür interessirten. Ernst August von Sachsen-Weimar war um 1740 ein bekannter und thätiger Patron der Alchemie. Friedrich der Grosse gab 1751 zehntausend Thaler her, damit eine in hermetischen Künsten wohlverfahrene sächsische Dame, Frau von Pfuel, daran die Kunst probire, dem Gold die Seele auszuziehen, und durch Einimpfung derselben auf eine grosse Menge schlechten Metalls dieses zu veredeln; unter Maria Theresia's Gouvernement wurde 1746 ein Alchemist Sehfeld, den man für einen Adepten hielt, peinlich auf Mittheilung seines Geheimnisses inquirirt. Alles dieses ob indess nicht mehr das Interesse für Alchemie so wie früher; dagegen wurde jetzt eine Partei laut, welche der Vermehrung der Liebhaber dieser Kunst mit Erfolg in den Weg trat, und das waren die Philanthropen, welche unbestimmert um die Frage, ob man Gold künstlich machen könne oder nicht, darauf hinwies, dass der Erfolg stets Verarmung ist, und Verbrechen folgen. Diese Partei trat in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts kräftig auf; sie bewirkte, dass die Regierungen insofern der Alchemie den Weg traten, als die Anhänger derselben amtlich für Schwindelköpfe gehalten wurden; dabei brachte sie die Missethäter auf ihre Seite, und bei dem Streben nach Aufklärung wusste man geschickt den Glauben an den Stein der Weisen mit dem an Gespenster u. s. w. zu vermengen, dass jeder, der aufgeklärt sein wollte, sich gegen die Alchemie aussprach. Im Geiste dieser Partei war hauptsächlich der Chemiker Wiegand thätig, welcher seine „*historisch-kritische Untersuchung der Alchemie*“ (1777) ganz in diesem Sinne schrieb, nemlich ohne gründlich jeden einzelnen Fall, wo Metallverwandlung vorgekommen sein sollte, zu untersuchen, gegen das alchemistische Treiben im Ganzen anzuziehen und es als eine Ausgeburt des Aberglaubens und finsterner Finsterniss, zugleich als dem allgemeinen Besten

schädlich hinstellte. — Die politischen Ereignisse jener Zeit trugen gleichfalls dazu bei, dass sich jetzt weniger Leute fanden, die sich dem alchemistischen Streben ergaben. So wurde die Zahl der nach dem Stein der Weisen Suchenden kleiner, aber die hermetische Kunst zählte, namentlich in Deutschland, doch noch in allen Ständen ziemlich zahlreiche Verehrer.

Diese Zahl nahm indess bald noch dadurch ab, dass von mehreren Seiten die Wahrhaftigkeit der Alchemie mit Pomp ausgesprochen wurde, und mit Beweisen belegt werden sollte, welche den entgegengesetzten Erfolg hatten. Ich meine das Auftreten von Dr. Price in England, und von Professor Semler in Halle.

Dr. James Price, Arzt zu Guilford und Mitglied der Londoner royal society machte 1781 vor einer grossen Zahl von Zeugen Versuche, welche die Möglichkeit, Quecksilber in Gold oder Silber zu verwandeln, beweisen sollten. Unter diesen Zeugen befanden sich viele vornehme Leute, und solche, welche Gold und Silber gut prüfen konnten, und es auch thaten, aber keine Chemiker. Price's Versuche machten sehr grosses Aufsehen, und als vollendete Price eine Schrift über die ganze Sache mit beigelegten Proben künstlich gemachten Golds und Silbers der royal society vorlegte, wurde die Aufmerksamkeit noch mehr gespannt. Die Societät beauftragte den berühmten Chemiker Kirwan, einen Bericht zu machen; dieser fand das Gold und Silber ächt, konnte aber nichts darüber berichten, diese Metalle als künstlich erzeugt anzusehen seien. Die Societät forderte Price auf, vor einer zu bestellenden Commission die Versuche zu wiederholen, was dieser ablehnte, weil sein Vorrath an metallverwandlendem Pulver völlig erschöpft sei. Die Societät wollte nun wissen, ob er dies Pulver dargestellt habe; Price aber versicherte auf eine Beantwortung dieser Frage könne er gar nicht eingehen. Darauf betrachtete man ihn als einen Taschenspieler oder Betrüger, und es war die Rede davon, ihn aus der royal society auszustossen. Alle seine Freunde zo

ch von ihm zurück, und so gedrängt sagte er zu, die Bearbeitung des Steins der Weisen noch einmal unternehmen zu wollen. Er ging auch an die Arbeit, machte bald sein Testament und vergiftete sich mit Kirschlorbeerwasser (1783).

Alle diejenigen, welche bei der ersten Nachricht von Paracelsus's Versuchen sich für die Alchemie neu interessirten, zogen nun um so heftiger und lauter gegen dieselben. Diese Stimmung wurde noch erhöht, als 1786 der berühmte Theologe Semler für Alchemie auftrat und 1789 rückgeschlagen wurde.

Um 1785 verfertigte ein Dresdener Alchemist, ein wissender Baron von Hirsch, eine hermetische Arznei, die Luftsaltzwasser nannte, (und welche beiläufig nach Klaproth's Untersuchung aus Bittersalz und Glaubersalz, in Urin löst, bestand). Semler interessirte sich für diese Arznei, empfahl sie in drei Abhandlungen „*von ächt hermetischer Arznei*“ (1786), und behauptete sogar bald, aus dem Luftsaltzwasser entstehe Gold, wenn man es an einem warmen Orte bei angemessener Behandlung stehen lasse.

Allgemein bezeugte man über diese Behauptung des berühmten Mannes grosse Verwunderung und auch einiges Misstrauen. Semler, hierüber entrüstet, schickte an Gren, seinen Collegen, den Professor der Chemie in Halle, ein Glas mit Luftsaltzwasser, und bat ihn, selbiges nur in der Wärme stehen zu lassen, so werde sich Gold darin erzeugen. Gren fand aber, dass Blattgold bereits eingemengt war, ebenso Klaproth in Berlin, welchem Semler gleichfalls ein Glas dem Boden zuschickte, worauf Gold wachsen sollte. Die Sache zog sich hin bis 1789, wo Semler neuerdings die Erndte seines philosophischen Luftgolds an Klaproth schickte, der jetzt mit Erstaunen fand, dass es Tombakplättchen waren. Nun kam Semler dem Ursprung seines Goldes auf die Spur. Er hatte eine arme Soldatenfamilie, die viele Wohlthaten von ihm genoss, dazu gebraucht, dass sie bei seinen Gläsern mit Luftsaltzwasser eine angemessene Temperatur unterhielt. Semler sah nun so lange vergebens

in den Gläsern nach, ob kein Gold darin sich zeige, der Soldat gerührt wurde, und, um dankbar zu sein Semlern eine Freude zu machen, Blattgold heimlich hineinlegte, erst wenig, dann mehr. Diess geschah längere Zeit bis 1789, wo der Soldat zur Revue nach Magdeburg musste er instruirte seine Frau, die aber ökonomisch dachte, unächttes Blattgold hineinlegte.

Dieses publicirte Semler selbst alsbald. Für die Chemie war aber das Ereigniss ein harter Schlag. Ein Alchemist hatte zwar je behauptet, in der Art könne Gold gemacht werden, aber für das Publikum war eine Kunst Gold zu machen, so gut wie die andere, und aus dem Misslingen eines Versuchs schloss es schnell auf das Begründetsein der ganzen hermetischen Kunst. Namentlich war Semlers Täuschung recht geeignet, dass Spott und Witz sich an der Alchemie reiben konnten, und das geschah denn auch wacker. Unter diesen Umständen verhielt sich die noch übrigen Verehrer der Alchemie in Deutschland sehr ruhig; in England waren sie gleichfalls durch Price's Schicksal still gemacht; in Frankreich liessen politische Ereignisse keine Zeit zur Beschäftigung mit hermetischen Kunst.

So war es um 1790 sehr still unter den Alchemisten die alchémistische Litteratur, welche bis dahin noch eine eigene Rubrik in den Messkatalogen gehabt hatte, hinfiel auf; im grössern Publicum hörte man nur noch etwas von Alchemisten, wenn ein Mann wegen unerklärbar Reichthums für einen Adepten gehalten wurde, wie z. B. der Professor Beireis in Helmstädt. Um so grösser aber bei jener Ruhe in der Alchemie war das Erstaunen, als 1796 plötzlich die Kunde laut wurde von dem Bestehen eines grossen Vereins von Alchemisten in Deutschland. Die Thätigkeit dieser Gesellschaft bildet, wie schon früh bemerkt, das letzte öffentliche Auftreten der Alchemie im Allgemeinen; bei ihr wollen wir uns etwas länger verweilen.

Was eigentlich an der hermetischen Gesellschaft war darüber wusste man lange Zeit nichts Genaueres; wenigst

er das, was dem Publikum darüber vorlag, bei weitem
ht hinreichend, um auf ihren wahren Zweck, ihre Con-
tation, ihre Verbreitung u. s. w. schliessen zu lassen.
sere Universitätsbibliothek ist vor einiger Zeit in den
sitz der Papiere dieser Gesellschaft gekommen, und ich
ede dadurch in den Stand gesetzt, Genaueres in obigen
iehungen zu erfahren.

Die hermetische Gesellschaft bestand im Anfang aus
ei Mitgliedern, die auch später noeh allein wirkliche
glieder blieben; alle andere, die man noch in die
ellschaft aufnahm, wurden nur zu Ehrenmitgliedern
annt, aber in sehr verschiedenem Grade mit der eigent-
en Sachlage bekannt gemacht.

Jene Stifter und Geschäftsführer der hermetischen Ge-
schaft waren zwei westphälische Aerzte, Dr. Kortum
Bochum und Dr. Bährens zu Schwerte bei Dortmund.
Dr. Karl Arnold Kortum ist am bekanntesten als der
fasser der *Jobsiade*, mit deren Dichtung er sich gerade
ener Zeit beschäftigte, als auch die Angelegenheiten
hermetischen Gesellschaft ihn in Anspruch nahmen; in
en Briefen, die in Bezug auf den letztern Gegenstand
chrieben sind, spricht er auch oft und mit Liebe von
em Heldengedicht. Kortum war ein durchaus gebildeter
n; er hat für die Geschichte Westphalens manches
an, namentlich durch sein Schriftchen über dortige
Gräber. Seinen Glauben an die Alchemie hatte er
en früher ausgesprochen, und er war mit Wiegleb in
in heftige Fehde gekommen, als dieser die Möglichkeit
Metallverwandlung von oben herab wegdemonstrirt
te; Kortum schrieb damals eine „*Vertheidigung der
Alchemie gegen Wiegleb*“ (1789) und „*Noch ein paar
Worte über Alchemie und Wiegleb*“ (1791).

Dem Kortum weit nachstehend war Bährens, des
ersern Mitarbeiter oder vielmehr Instrument bei der Lei-
der hermetischen Gesellschaft. Bährens war eigent-
Theolog, übte aber auch Heilkunde aus, und nahm
einen Doctorsgrad in der Medicin; nacher schrieb er

auch in dieser Wissenschaft ein Buch über Fieber. Bährens schrieb, beiläufig bemerkt, über sehr vielerlei; über Stallhasenzucht, Alchemie und Düngmittel; seine ökonomischen Schriften scheinen nicht ganz übel gewesen sein, wenigstens erlebten sie neue Auflagen.

Der Anlass zu Kortum's und Bährens Zusammenwirken für die Alchemie war folgender. Im Sommer 1795 schrieb Bährens an Kortum, der damals als Gelehrter in der chemistischen Litteratur bekannt war, und bat sich von ihm nähere Nachrichten über Villanovanus, Flämel und Trevisanus (Alchemisten des 13. und 14. Jahrhunderts) an, wobei er sich als Freund der Alchemie im Allgemeinen erkennen gab. Kortum antwortete ihm sogleich und gab die gewünschten historischen Nachrichten; Bährens schrieb noch einmal, zur Vervollständigung gewisser Punkte, und in der Antwort auf diesen Brief (Juli 1795) sondirte er Kortum den Bährens, ob er wirklich Alchemie praktizire; er rieth ihm ab, dieses zu unternehmen, wollte es aber doch thun, so stehe ihm sein Wissen zu Diensten. Bährens ging hierauf ein, und Kortum machte ihm im August 1795 deutlich, dass die *Materia prima*, der Stein aus welchem der Stein der Weisen zu bereiten sei, in den Steinkohlen gesucht werden müsse; er theilte ihm auch einen ausführlichen Process mit, wie der Stein der Weisen seiner Meinung nach aus diesem Subject dargestellt werden könne. — Zu jener Zeit scheint sich in Kortum der Sociationsgeist geregt zu haben; denn im November 1795 schrieb er an Bährens, bei Gelegenheit, dass ersterer ein Catalog von Semler's hinterlassener Bibliothek erhalten hatte: er wünsche, Semler lebe noch, mit diesem hätte man sich sollen in Verbindung setzen, Semler wäre gerade der rechte Mann gewesen, um mit ihm einen Verein zu bilden. Von nun an unterhielten sich Kortum und Bährens viel davon, wie die Alchemie in Deutschland doch noch viele Verehrer habe, und im Sommer 1796 warf Bährens die Frage auf: ob es nicht gerathen sei, die Alchemie einmal in einer vielgelesenen Zeitschrift, dem zu Gotha

scheinenden Reichsanzeiger etwa, zur Sprache zu bringen. Im Juli 1796 meinte Kortum, die Sache sei zu überlegen, und bald waren Beide entschlossen, der Welt Kunde von ihrer fingirten hermetischen Gesellschaft zu geben.

Im Oktober 1796 erschien im Reichsanzeiger ein Aufsatz, betitelt: „*Höhere Chemie.*“ Er fing damit an, zu zeigen, wie der Reichsanzeiger alles Wichtige aus Deutschland zur Sprache bringe, und warf dann die Frage auf, weshalb nicht auch ein Gegenstand zur Untersuchung komme, welcher noch immer viel tausend Deutsche beschäftige — die Alchemie. Gewiss wäre es ein Verdienst des Reichsanzeiger, wenn durch seine Vermittlung diesen Alchemisten der rechte Weg gezeigt, oder ihnen die Unmöglichkeit, das gesuchte Ziel zu erreichen, klar gemacht werde. Hierzu beizutragen, habe sich eine Gesellschaft von Männern vereinigt, welche vorurtheilsfrei und mit der neuern Chemie vollkommen vertraut seien, welche den ganzen Vorrath ächter hermetischer Kenntnisse gesammelt und verdaut haben. Diese Gesellschaft gebe nichts als alle historischen Beweise, die man bisher immer wieder für die Richtigkeit der Metallverwandlung angeführt habe; sie wolle die Streitfrage, ob die Alchemie eine gegründete Kunst zu nennen sei, nur durch Erfahrungen entschieden haben. Es wurden zunächst einige Fragen aufgeworfen, und wie die Verwandlung der Metalle theoretisch möglich sei; über die Beantwortung dieser Fragen müsse man sich, ehe man über die Alchemie überhaupt abspreche, zuerst bestimmt vereinigen. Zur Besprechung dieser Fragen lud nun die Gesellschaft ein, und die Redaction des Reichsanzeigers nahm Briefe zur Bestellung an sie an, und liess einzelne alchemistische Betrachtungen in ihr Blatt einrücken. — Damit war die hermetische Gesellschaft dem Publikum gegenüber constituirt.

Es ist jetzt Zeit anzugeben, mit welchen Gesinnungen Kortum und Bährens eigentlich diese Mystification unternahmen, ob sie eigennützige Absichten dabei hatten, oder was ihr wirklicher Endzweck war. Wir müssen deshalb

die Denkungsart beider, namentlich in Bezug auf Alchemie etwas genauer noch betrachten.

Kortum zeigt sich während des ganzen Verlaufs der Sache als ein wirklich schlauer Mann, der mit grossem Geschicklichkeit Andere für seine Absichten zu benutzen wusste. Unzweifelhaft ist, dass er an die Möglichkeit der Darstellung eines Steins der Weisen glaubte, aber er selbst hatte nicht Lust, praktisch an die Ausarbeitung zu gehen. Die Idee war bei ihm zur Ueberzeugung geworden, dass der Stein der Weisen könne nur aus den Steinkohlen dargestellt werden. Auf diesen Gedanken war er gekommen durch lange Betrachtung eines griechischen Sylbenraths, welches seit dem 7. Jahrhundert die Alchemisten beschäftigte. Die *πράξεις ἕννεα περὶ χρυσοποιίας*, neun Abhandlungen über die Goldbereitung, des Stephanos Alexandrinos, der um 1300 zu Alexandrien lebte, enthalten nämlich folgendes Räthsel:

Ἐννεα γράμματ' ἔχω, τετρασύλλαβος εἰμι, νόει με.
Αἱ τρεῖς μὲν πρῶται δύο γράμματ' ἔχουσιν ἐκάστη,
Αἱ λοιπαὶ δὲ τὰ λοιπὰ; καὶ εἰσιν ἄφωνα τὰ πέντε.
Οὐκ ἀμύητος ἔσῃ τῆς παρ' ἐμοὶ σοφίας.

Dieses Räthsel war über tausend Jahre lang auf verschiedene Weise gedeutet worden, wie es denn auch höchst wahrscheinlich diesen Stoff anzeigen sollte. Da man indessen trotz aller Arbeit, aus dem Arsenik keinen Stein der Weisen herausbrachte, so verfiel man zuletzt auf andere Auflegungen, unter welchen die des Jenaer Professors Wolfgang Wedel um 1700 vorzüglich Beifall fand, *κα-σί-τε-Ζινν*, sei darunter verstanden. Auch im Zinn fand man aber nichts, abgesehen davon, dass man das Wort *κασσίτερος* ungerechter Weise um ein *σ* verkürzen muss, will man es mit jenem Räthsel in Uebereinstimmung bringen. Kortum kam nun auf den Gedanken, die richtige Auflösung *ἀμ-πε-λί-τις*; dies Wort geht nach seinen Buchstaben recht gut, allein es hat das Unglück, oder den Vortheil, dass man nicht recht weiss, was *ἀμπελίτις* der Alten gewesen ist; es war eine Erde, womit man die Weinstöcke vor Ungezie-

hützte, vielleicht eine Art unreinen Erdpechs. Kortum nutzte das Wort auf Steinkohlentheer, womit man allerdings Ungeziefer sehr zweckmässig abhalten kann, oder auf Steinkohlen selbst. Nur aus diesem Subject, glaubte er, könne man den Stein der Weisen erhalten; aus andern Substanzen könne man höchstens Partikulare ziehen, d. h. Mittel zur Metallveredlung, die nicht jedes Metall in unbegrenzter Menge zu Gold machen, sondern nur von Einem Metall eine beschränkte Menge. Kortum hätte nun sehr gerne den Stein der Weisen gehabt, wollte aber nicht selbst darauf arbeiten, sondern lieber Andere für sich tätig sein lassen, und ihnen dabei nur mit seiner grossen Bescheidenheit in alchemistischen Schriftstellern behülflich zur Hand stehen. Zu dem Ende suchte er mit Leuten in Verbindung zu kommen, welche sich praktisch mit Alchemie beschäftigten, und um sie zu diesem Geständniss zu bringen, rathete er immer das Mittel an, dass er ihnen abrieth, sich an der Darstellung des Steins der Weisen zu versuchen. Er schrieb er im Juli 1795 an Bährens: „Sagen Sie mir richtig, Freund, beschäftigen Sie sich wirklich mit chymischen Arbeiten? Ich rathe es Ihnen nicht, denn dieses Geschäft hat unbeschreibliche Schwierigkeiten. Aber wenn Sie es thun, so will ich Ihnen offenherzig sagen, was ich weiss, und welches der wahre Stoff zur Darstellung des Steins der Weisen sein muss. Kein Eid bindet mich, weil ich nicht weiss, die Frucht eigener Lectüre und eigenen Nachdenkens ist; kein Eigennutz hält mich ab, weil ich selbst arbeiten werde und mich gerne umsonst entlassen werde, um Andere gegen Kosten und Arbeiten aufs Geratewohl zu schützen.“ So gewann sich Kortum das Vertrauen der Schüler, und verleitete sie dazu, ganz nach seinen Vorschriften und Ideen zu arbeiten. Im August 1795 liess er sich gegen Bährens aus: „Mein herannahendes Alter, meine höchst geschäftsvolle Lage als praktischer Arzt, häusliche Hindernisse u. s. w. hindern mich, selbst zu experimentiren, noch mehr aber die Furcht, etwas zu finden, was die Lächerlichkeit grosser Herren rege machen könnte, von deren

Indiscretion man in den Adeptengeschichten so viele Beispiele findet. Mein einziger Sohn, ein gelehrter junger Arzt, ist ausser Ihnen der einzige, dem ich mich so deutlich mitgetheilt habe; ich halte ihn aber selbst von der Arbeit im hermetischen Fache ab.“ Nachdem Kortum seinen Unparteiischen gespielt hat, muntert er in dem nächsten Briefe den Bährens ganz offen zur Arbeit auf. „Es scheint, mein Werthester,“ schreibt er, „dass Sie das Werk ernstlich treiben wollen, und es kommt mir so vor, dass sie es mit Glück thun werden.“

Wie mit Bährens, ähnlich verfuhr nun Kortum mit den vielen andern Alchemisten, welche durch die Anzeige der Existenz einer hermetischen Gesellschaft mit ihm in Verbindung kamen. Er selbst zwar blieb immer äusserlich aus dem Spiel; Bährens musste die hermetische Gesellschaft bei der Redaction des Reichsanzeigers vertreten; an den letztern wurden alle eingehenden Briefe geschickt, die er aber alle an Kortum sandte, welcher die Antworten concipirte, die Bährens dann ausfertigte. Der letztere war der, welcher sich für alle möglichen Fälle mit seinem Namen blossstellen musste, während Kortum die Seele des Ganzen war. Bährens war überhaupt bedeutend beschränkter als Kortum, und viel weniger unterrichtet; seine Unwissenheit in der Chemie war z. B. so gross, dass, nachdem er schon mehrere Jahre lang praktisch Alchemie getrieben und den Stein der Weisen aus Speichel darzustellen gesucht hatte, er noch nicht wusste, was man darunter versteht: Silber durch Cupellation mit Blei reinigen. Kortum hatte aber viel Nachsicht mit ihm, weil er ihn brauchte, und um ihn ganz sicher zu machen, ging er manchmal auf thörichte Betrachtungen des Bährens scheinbar ernsthaft ein, über die er innerlich genug gelacht haben mag. So machte sich Bährens im Sommer 1795 allerhand Gedanken, was wohl eine schwarze Katze bedeute, welche allnächtlich in seinem alchemistischen Laboratorium spuke, und Kortum schrieb ihm hierauf sehr ernsthaft: „Was macht der schwarze Kater ferner? Seine Geschichte hat viel

Auffallendes. Ich glaube doch, dass es eine natürliche Katze ist, deren Tritte des Nachts oft hart lauten. Diese Thiere lieben oft wunderliche Gerüche, und der Dunst Ihres Destillats hat jenes Thier vielleicht so oft angelockt. Wenn ferner etwas Auffallendes vorfallen sollte, oder Sie die Sache wirklich nicht natürlich finden, so bitte ich um Nachricht, denn es ist gewiss der Mühe werth, zu wissen, ob etwa ein neidischer Dämon mit im Spiele sei. Die Hermetiker haben allerhand seltene Erfahrungen.“

So war das Verhältniss der beiden Männer zu einander, welche die hermetische Gesellschaft bildeten, von denen der eine die Seele, der andere die willenlose Hand derselben genannt werden kann. Kortum wollte bei der Bildung dieser Gesellschaft die unerfahrenen aber arbeitslustigen Alchemisten ebenso benutzen, wie er Bährens dazu gebraucht hatte, nach seinem Plane zu arbeiten; dabei sollte er auch mit den erfahreneren Alchemisten in Verbindung zu kommen, und von ihnen zu lernen, von einem wahren Adepten vielleicht das grosse Geheimniss des Steins zu erfahren. „Ich hoffe gewiss“, schreibt er an Bährens, „die verborgenen wahren Hermetiker werden bald gesprächig werden, und so werden wir unserm Ziel wohl näher kommen.“ Nebenher fand auch Kortum viel Spass an den zahlreich eingehenden dummen Briefen. Im Frühjahr 1797 schrieb er: „Wir müssen von Zeit zu Zeit im Reichsanzeiger anklopfen, um das hermetische Publikum im Athem zu halten, doch nicht zu schnell aufeinander, damit man unserer nicht müde werde. Die Sache ist zum Theil ernsthaft, zum Theil drollig. Nur dass wir uns ferner so nehmen, dass wir auf jeden Fall reputlich herauskommen, wenn auch der wahre Zweck nicht erreicht wird.“ So dachte Kortum über die Mystification, mit welcher er die Alchemisten täuschte; es kam übrigens dabei auf kleinere und grössere Unwahrheiten nicht besonders an.

Der Alarm war gross, welchen die Ankündigung der Existenz einer hermetischen Gesellschaft unter den Alche-

misten verbreitete. Briefe liefen sogleich von allen Seiten an die Redaction des Reichsanzeigers ein, um an die hermetische Gesellschaft besorgt zu werden. Bei weitem die Mehrzahl dicser Briefe war anonym geschrieben, aber diejenigen, deren Verfasser sich unterzeichnet hatten, weisen genugsam nach, wie verbreitet unter allen Ständen die Alchemie damals noch in Deutschland war. Da kamen Briefe von evangelischen Stadt- und Landgeistlichen wie von katholischen Kapellanen, von Leibärzten deutscher Fürsten und von Chirurgen aus Waldkirch und Balingen, von pensionirten Offizieren, von deutschen Freiherren, von armen Schneidern, von Uhrmachern, Organisten, Geheime-Finanzräthen, Handlungs- und Apothekergehülfen, von Registratoren, abgesetzten Professoren, armen Dorfschulmeistern, Damastfabrikanten, Küfern, Buchbindern, kurz von Leuten jeglichen Standes. Am meisten scheint die Alchemie damals noch in Württemberg, Sachsen und Thüringen verbreitet gewesen zu sein, wie denn in der letztern Gegend noch jetzt einige Familien dem Suchen nach dem Stein der Weisen Geld und Zeit opfern. Auch die Existenz kleiner hermetischer Vereine kam dabei zu Tage; so bestand ein solcher, behufs gemeinsamer alchemistischer Arbeiten, aus einigen Doctoren der Medicin und k. k. Hofconcipisten gebildet, in Wien. Besonders zahlreich waren die alchemistischen Schneider und Uhrmacher; „ein Beweis,“ schreibt Kortum einmal an Bährens, „wie sitzende Lebensart zur Schwärmerei geneigt macht.“

Viele unter den Correspondenten suchten nur die vermeintliche hermetische Gesellschaft auszufragen, wenigstens die Materie zu erforschen, aus welcher sich der Stein der Weisen darstellen lasse; andere hatten sich über diesen Gegenstand eine bestimmte Ansicht gebildet, und theilten diese mehr oder weniger offen mit. Den Vertretern der fingirten Gesellschaft müssen diese Mittheilungen allerdings viel Spass gemacht haben, denn nichts charakterisirt in allen Zeiten den Standpunkt der Alchemie im Allgemeinen und den eines jeden Alchemisten besser, als

die Ansicht über die *Materia prima* zur Darstellung des Steins der Weisen. In den frühern Zeiten, wo man eine an und für sich gar nicht unvernünftige Theorie über die Zusammensetzung der Metalle hatte, und sie für Verbindungen derselben Bestandtheile in verschiedenen Gewichtsverhältnissen hielt, wollte man die Metallveredlung bewirken, indem man die quantitative Zusammensetzung der Metalle abzuändern suchte; man bearbeitete damals ausschliesslich die Metalle selbst. Von diesen Arbeiten, welchen auch die eigentliche Chemie ihre erste Ausbildung verdankt, blieb den spätern Alchemisten nichts übrig, als die Idee, aus irgend einem Stoff müsse man eine Substanz darstellen können, welche auf jedes und alle Metall in der Hitze geworfen, es gradezu in Gold verwandle. Je mehr Versuche, einen ersteren Stoff aufzufinden, missglückten, um so wahninniger wurden die Bestrebungen, ihn doch zu erlangen. Durch Betrachtungen, als deren eifrige Anhänger sich alle deutschen Alchemisten aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts zu erkennen gaben, war die Ansicht fast allgemein verbreitet worden, man brauche nicht alle Stoffe der grossen Welt, des *Macrocosmus*, zu durchforschen, sondern es genüge, die in dem *Microcosmus*, dem Menschen, vorkommenden Substanzen zu untersuchen. In der That arbeiteten die verschiedenen Alchemisten am Ende des vorigen Jahrhunderts fast alle mit Substanzen aus dem Menschen; sie glaubten, die *Materia prima* zur Darstellung des Steins der Weisen sei der Speichel (diese Ansicht war besonders häufig angenommen), oder Menschenkoth, oder Haare, oder Nasenschleim; einer sogar — ein Alchemist zu Eisenach — hielt dafür, die *Materia prima* sei — unweifer menschlicher Fötus. Es gab sich dieser Narr Mühe, das Product von Fehlgeburten zu erlangen, und da seine Bestrebungen erfolglos waren, wandte er sich an die hermetische Gesellschaft, mit der Anfrage, wie man sich wohl diese *Materia prima* verschaffen könne. Er drückt sich, nicht hermetisch, in folgender parabolischer Sprachweise

aus (nachdem er vorher den Gegenstand quaestionis genugsam bezeichnet, auch um mehrerer Deutlichkeit willen, mit Bleistift hingemalt hat): „Nun habe auch an verschiedenen Orten Bestellung gemacht, und zwar bei solchen Personen, die am ersten zu denen noch im Gange seienden Bergwerken gerufen werden“ (das sind Hebammen); da aber durch zufällige Umstände dieses ächte Erz sich selbst losreisset und die Bergwerke es ohne Vermuthen auswerfen, und das mehrentheils zu solcher Zeit, wo die darauf Jagd machenden Personen nicht zugegen sein; auf diese Weise wird dieses edle Erz mehrentheils aus Unkenntniss auf den Mist geworfen. Also sehe ich wohl, dass eben nicht so leicht, und auch nicht alle Tage dazu zu gelangen ist. Dieserwegen ergeht meine ergebenste Bitte an dero geliebte Gesellschaft, wenn Sie mich Geringen einer Antwort würdigen wollen, wie doch wohl ansonsten dieses Subject aus unseren eigenen Bergwerken“ (das ist seine Frau) „ohne Schaden und Gefahr zu erlangen ist.“ Er bittet ganz einfach um ein unschädliches Abortivmittel.

Die hermetische Gesellschaft selbst beantwortete im Anfange die Briefe alle im Reichsanzeiger. Sie liess meist den theoretischen Kenntnissen der Correspondenten alle Gerechtigkeit widerfahren, billigte aber keins der ihr mitgetheilten Subjekte zur Darstellung des Steins der Weisen, denn keiner von allen jenen Alchemisten hatte die Steinkohle als solches angesehen. Dessungeachtet gaben die Vertreter der Gesellschaft auch einmal, im Frühjahr 1797, eine Antwort im Reichsanzeiger, wonach ein durch Anfangsbuchstaben Bezeichneter die wahre Materia prima gefunden habe; „Heil ihm, dem Glücklichen!“ rufen sie, aber Kortum bemerkt dazu in einem Briefe an Bährns: „Diese Antwort ist fingirt, blos darum, um mehr Vertrauen zu uns zu erwecken, und die Sache wichtiger zu machen, vielleicht auch wohl einen Steinbesitzer anzulocken, um uns etwas zukommen zu lassen.“

Die Correspondenz der hermetischen Gesellschaft brachte noch allerlei Curiositäten an den Tag. Ein Alchemist in

Württemberg, welcher praktisch arbeitete, bat sich z. B. guten Rath aus zur Fortsetzung des Processes. Er hatte die *Materia prima* in einem Glas an einem warmen Orte zur Zeitigung stehen, und berichtete, was dabei Alles vorgeing. In dem Glas, versicherte er, erschien der Platonische Ring, wie solcher im *Annulus Platonis* vorgezeichnet ist, zwei menschliche Köpfe, männlichen und weiblichen Geschlechts, und ein grosser Vogel. Er ersuchte um Belehrung, was das Alles bedeute. — Auch viele Betteleien wurden an die hermetische Gesellschaft gerichtet; so wurde ihr 1797 gemeldet, dass zu verkaufen stehe ein Spiegel von dem *Electro magico*, d. i. von einer philosophischen Composition der sogenannten Metalle, und welchen ein Philosophus, Theosophus, Astrologus und Adeptus hermeticus nach der wahren Weisheit der alten Weisen gemacht habe. Es wurde angepriesen, dass in diesem Spiegel keine verworfenen oder verdamnten Geister wirken, sondern gut geschaffene und gebliebene Geister, nemlich die astralischen Geister und Fürsten der 7 Planeten. Der Schluss war, die Gesellschaft möge den Spiegel um 600 Thaler kaufen. Andere Betteleien gingen noch ein; ein gewisser Herr Wende klagte der Gesellschaft, er sei ehemals Professor gewesen, habe aber sein Amt verloren, weil er die Alchemie vertheidigt in einem Buche: »Schutzschrift für die Lehre Jesu, und Beweis, dass Jesus Christus seinen Jüngern beim letzten Abendmahl den Stein der Weisen zu essen und zu trinken gegeben habe«; er erbot sich, bei der Gesellschaft als Laborant in Dienste zu treten, bat aber auf jeden Fall um pecuniäre Unterstützung. — Solcher Bettelbriefe kamen noch viele; ich will Sie mit einer genauern Mittheilung ihrer oft prächtigen Ausdrucksweise nicht langweilen, ebenso wie ich die grosse Zahl theosophisch gehaltener Briefe hier übergehe, welche anekelnd sind, ob sie gleich an sich einen vielleicht nicht uninteressanten Beweis enthalten, wie es mit der innern Bildung vieler Leute aus dem Mittelstand in Deutschland am Ende des vorigen Jahrhunderts aussah.

Zu Ende des Jahres 1798 tritt eine Veränderung ein in der Thätigkeit der hermetischen Gesellschaft. Ihr Treiben, welches geradezu Anlockung zur Alchemie war, hatte schon 1797 gerechten öffentlichen Tadel erlitten; der ehemalige hiesige (Giessen) Ingenieurmajor und Professor Werner war zuerst dagegen aufgetreten, und ihm folgte bald der hartnäckige Alchemistenfeind Wiegleb. In Westphalen selbst erhob sich der als Mathematiker und Physiker rühmlich bekannte Benzenberg gegen die hermetische Gesellschaft. Gegen diese laut zu werden fingen nun auch diejenigen an, welche baldige Einweihung in dieselbe erwartet hatten, und sich in der Hoffnung getäuscht fanden, das Recept zur Bereitung des Steins der Weisen mitgetheilt zu erhalten. In den öffentlichen Blättern erschienen harte Aufsätze gegen das so öffentlich ausgekramte alchemistische Treiben, und mehrere Leser des Reichsanzeigers machten in diesem Blatt selbst der Redaction Vorwürfe, dass sie ein solches Thun befördern helfe. Zwar beschwor ein Baron von der Pf., ein eifriger Correspondent der hermetischen Gesellschaft, diese, doch ja noch fort in dem Reichsanzeiger die Briefe zu beantworten, und führte den triftigen Grund an, so gut es die Alchemisten ärgere, wenn fort und fort in dem Reichsanzeiger Recepte angegeben würden, wie man den Blutflucken im Käfig die Läuse vertreiben solle, so gut müssten sich auch die Leser dieser Recepte die alchemistische Correspondenz gefallen lassen. Aber die Vertreter der hermetischen Gesellschaft erkannten die Zeichen der Zeit besser; zu Ende des Jahres 1798 rieth Kortum der Bährens, „sie wollten sich en bon ordre zurückziehen suchen.“ Im Reichsanzeiger wurde jetzt gemeldet, weiter Briefe an die Gesellschaft würden von der Redaction nicht mehr besorgt; die Gesellschaft correspondirte also jetzt nicht mehr öffentlich mit dem Publikum.

Ihre Thätigkeit hörte damit nicht auf; Kortum beschloss auf das Publikum noch zu wirken durch Herausgabe eines hermetischen Journals; vorzugsweise aber wirkte er jetzt insgeheim, indem er allen unter den bisherigen Cor-

respondenten, welche er als brauchbare, fleissige Alchemisten erkannt hatte, die Steinkohle als materia prima zur Darstellung des Steins der Weisen anempfehlen liess; zugleich wurden auch alle diese zu Ehrenmitgliedern der hermetischen Gesellschaft ernannt *). Alle diese Ehrenmitglieder glaubten jetzt immer noch, mit einem grossen Verein in Verbindung zu stehen; keiner glaubte, dass ausser dem, welcher die Rolle eines untergeordneten Agenten spielte, dass ausser Bährens nur noch Ein wirkliches Mitglied existire. Diejenigen Ehrenmitglieder, welche wegen ihrer besondern Thätigkeit hier genannt zu werden verdienen, waren ein Baron von der Pf. in Thüringen, ein Schulmeister M. zu Gagold in Württemberg, ein Küfer B. zu Herrenberg, gleichfalls in Württemberg, ein Leibmedicus S. zu Ludwigs*, ein Baron St. in Karlsruhe, ein Dorfpfarrer W. im Voigtlande, ein Professor W. in Bonn, ein Ober-Zoll- und Aeciserath von G. in Warschau u. a.

Die Austheilung von Diplomen war ein gut gewähltes Mittel, die hoffnungsvolleren Alchemisten an die vermeinte hermetische Gesellschaft enger zu fesseln. Alle Ehrenmitglieder glaubten, sie seien jetzt in den untern Grad einer

*) Das Diplom, durch welches dieses geschah, lautete: Societas Philosophiae hermeticae, abstrusioribus naturae arcanis operam navans, eligit, declarat, recipit dominum — — ob singulare de re chemica bene merendi studium in numerum sociorum honorarium, quorum est animo constanti, philosophiae studio flammanti, corde puro, moribusque integris veritati studere, auctores optimaе notae consulere, philosophorum mysteria eruere, ambiguitates homonymas relinquere, consortium pseudophilosophorum syrtesque Alchemistarum vitare, et id, quod inde boni et certi resultat, in honorem Divini Numinis, in usum patriae et in solamen inopia laborantium referre. Dabamus d. — — 179 — — Societas hermetica. Das Siegel der Gesellschaft hatte die Umschrift Studio et sapientia, die Unterschrift Soc. Herm.; auf ihm war neben vielen mystischen Zeichen eine aufgehende Sonne. Dem Diplome beigefügt war in einem Umschlag mit chinesischen Charakteren eine kleine Wünschelrute.

Gesellschaft von Adepten aufgenommen, die ihnen zu geschobenen Arbeiten seien nur Prüfungen, und die Aufnahme in den höhern Grad, die Erlangung der Kenntnis des Steins der Weisen, könne ihnen nicht entgehen. Diese Hoffnungen machte zwar Kortum nur indirect, keiner versprach er die Mittheilung des Steins der Weisen auf eine bestimmte Art, sondern er wusste Alles so einzurichten, dass jene Hoffnung und Ueberzeugung sich ganz von selbst in den Betheiligten ausbildete. Im Gegentheil versprach er sich viel davon, wenn so viele mit Energie die Substanz bearbeiteten, die er mit Zuversicht für die wahre materia prima hielt, und namentlich auf W. setzt er grosse Hoffnung.

Mit tiefer Demuth, mit rührender Dankbarkeit nahme die geringern Leute das Diplom als Ehrenmitglied in Empfang. „Wie glücklich schätze ich mich,“ schrieb der Küfer B. aus Herrenberg, „dass Sie mich würdigen, mich in Ihre hochlöbliche Gesellschaft aufzunehmen, und mich in meiner hermetischen Unwissenheit gütigst zu belehren, wodurch ich zu meinem zeitlichen und ewigen Heil in den Tempel der Weisheit werde eingeführt werden.“ Pathetisch dankten die Vornehmen; der ehemalige Hauptmann von der Pf. versicherte, ihn freue das Diplom mehr, als ihn vor Zeiten ein Generalspatent habe erfreuen können; der Baron St. betheuerte, er fühle sich durch den Besitz dieses Papiers mehr geehrt, als durch das Pergament seines Adelsbriefs. — Alle Ehrenmitglieder wurden so zu verdoppelter Fleiss in der Bearbeitung der ihnen vorgeschriebenen Materie angetrieben. Damit diese selbst nicht weiter bekannt werde, wurde sie in der Correspondenz nie unter ihrem wahren Namen als Steinkohle bezeichnet, sondern immer als „der graue Mann“ oder „der Alte“.

Es ist nicht uninteressant, in den Briefen dieser Menschen zu verfolgen, mit wie ungleichen Hilfsmitteln sie arbeiteten und mit wie verschiedener Stimmung. Während der reiche Ober-Zoll- und Acciserath von S. jedes phantastisch geformte Gefäss, von welchem er sich Erleichterung

an der Arbeit verspricht, gleich in entfernten Glashütten
arbeiten lässt; unbekümmert darum, was es kostete, stets
Geld ausgibt, und nie mit dem Erfolg zufrieden ist, wenn
in dieser auch zu günstigen Erwartungen zu berechtig-
theit (weil es ihm nicht schnell genug geht) — laborirt
der arme Schulmeister M. in Nagold, der nicht weiss, wie
er seine Kinder Brod herbeischaffen, stets heiter und zu-
frieden, was seine Alchemie betrifft, und lässt seine Schul-
kinder selbst gedichtete, in dem Archiv der hermetischen
Gesellschaft befindliche, Dank- und Freudenlieder singen,
dann kommt er nach langem Harren wieder einmal einen
Brief von jener Gesellschaft. Mit den ärmlichsten Hilfs-
mitteln arbeitet er; so schreibt er über seinen ersten Ver-
such mit der Steinkohle: „Mein mit Backsteinen selbst
gebautes Oefelein in der Küche besserte ich so gut aus,
dass die Luft vortrefflich durchziehen konnte. Oben mauerte
ich eine ziemlich grosse irdene Schüssel ein, welche ich
vorher mit Eisendraht umband, mit rothem Flusssand füllte,
und als Kapelle gebrauchte. Und nun that ich den wun-
der- und segensvollen Graubart „(die Steinkohle)“ (ein
schweres Pfund schwer) in eine Retorte, deren Kopf oder
auch er nicht hälftig ausfüllte. An einem Montag setzte
ich dann die Retorte in die Sandkapelle, und fing an
zu feuern. Ungefähr anderthalb Stunden lang sass der
arme Mann im Bade, wo er dann anfang zu dämpfen und
zu schwitzen. Seine Schweistropfen waren äusserst rein
und helle, fast hätte ich Freudenthränen damit vermischt“
s. w.

Das Zurückziehen der Gesellschaft von der Correspon-
denz mit dem grössern Publikum verbesserte bedeutend
die Meinung, welche viele Hermetiker von ihr hegten; und
diese suchten sich ihr jetzt zu nähern. So bewarb sich
der bekannte von Eckartshausen in München jetzt um ihre
Bekanntheit und eventuelle Aufnahme, welche indess
diesem Schwärmer, der die chemische Mystik wirklich bis
auf das Unglaublichste gesteigert hat, nicht zu Theil
wurde. — Mehr Ansehen suchte noch die Gesellschaft

durch die Herausgabe eines Journals zu erlangen, von welchem das erste Heft 1799 erschien. Das Manuscript dazu wurde von Kortum und Bährens ausgearbeitet; von dem letztern ist ein „System der Hermetik“ darin, welches sich den frühern alchemistischen Schriften, was Inhalt und Ausdrucksweise angeht, würdig anschliesst, und namentlich Definitionen bringt, die einer gewissen Tiefe nicht ermangeln. So z. B.: die Erde ist eine lockere, schwere, zerreibliche grobe Substanz, kalt und melancholisch, dem Saturn geeignet — das Licht ist ein Ausfluss des feurigen Naturgeistes —, das Feuer ist das reinste Element, feuerhitzig, trocken, ruhig, verzehrend, majestätisch und der Thron der Gottheit.“ Dabei mangelten nicht Citate an den ausgezeichnetsten der damaligen neuern Schriftsteller und zur Erklärung dessen, was philosophische Auffassung sei, und worauf sie beruhe, stützte sich Bährens namentlich auf Kant's metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft. — Ausserdem wurden im I. Heft des hermetischen Journals noch mehrere ältere alchemistische Processe veröffentlicht, welche die Herausgeber im Manuscript besaßen.

Das Manuscript zum I. Heft des hermetischen Journals fuhr übrigens ziemlich lange in der Welt herum, bis es einen Verleger fand. Einen solchen zu gewinnen, dazu wurde zuerst der Schulmeister M. in Nagold beauftragt, welcher denn auch nach Kräften sich des Auftrags zu erledigen suchte. Er schrieb zuerst an die Erhard'sche Buchhandlung nach Stuttgart, und bot ihr den Verlag der Schriften an, welche, wie er anpries, „Epoche machen, in der Welt gleichsam eine litterarische Revolution verursachen, und allgemeines Aufsehen erregen, aber auch rasend abgehen und ihrem Verleger ansehnliche Vortheile bringen müssen.“ Die Antwort war leider abschlägig. M. schrieb nun einen gleichen Brief an die Cotta'sche Buchhandlung nach Tübingen; Cotta meinte, er sei niemals so ein Thor gewesen zu verwerfen, was er nicht verstehe, also trage er auch kein Bedenken, gute hermetische Schriften zu verlegen.

Wenn er gleich nicht in die Alchemie eingeweiht sei; aber vor einer definitiven Antwort müsse er doch das Manuscript einsehen. Dies wurde ihm dann auch zugeschickt, und er fand, dass die Schrift nicht als eine „gute“ zu betrachten und zu verlegen sei. Zuletzt übernahm ein Buchhändler in Camburg an der Saale den Verlag, brachte aber der hermetische Gesellschaft in grosse Verlegenheit; es scheint, dass er sich von den Abnehmern des Journals auf mehrere Hefte pränumeriren liess, und das Geld zwar einsackte, die Fortsetzung des Verlags aber später weigerte.

Der Credit der hermetischen Gesellschaft sank aber stark mit dem Ersehen des I. Hefts ihres Journals. Der Inhalt desselben befriedigte Niemanden. Viele Alchemisten, welche sich früher an die Gesellschaft gewandt und von dieser Versicherung von Belehrung erhalten hatten, wurden zudem geduldig, und stiessen in dem Reichsanzeiger und andern Zeitschriften auffordernde Schmähungen aus. Die hermetische Gesellschaft erklärte deshalb 1802 nochmals bestimmt, es werde in keinem Journal mehr öffentliche Antwort ertheilt. Dazu kam, dass mehrere Ehrenmitglieder ungenügend darauf drangen, ordentliche Mitglieder zu werden, und zu erfahren, woran sie eigentlich seien; dieser suchte sich die Gesellschaft zuerst zu erledigen, indem sie sie, unter der Anschuldigung sündlichen Golddurstes, für ausgeschlossen erklärte, allein das half nichts. Vielfache Klagen über Prellerei wurden jetzt auch laut, weil mehrere Abnehmer des I. Hefts des hermetischen Journals schon einbezahlt hatten, und nicht erhielten. Zudem erlangte keiner der eingeweihten Laboranten aus den Steinkohlen den Stein der Weisen. Alles das stimmte den Muth der Alchemiker bedeutend herab, und Kortum und Bährens entschlossen sich, den Rückzug möglichst schnell anzutreten, das Decorum jedoch insofern zu wahren, dass sie dem dritten das ganze Risiko aufhalsen, die hermetische Gesellschaft fernerhin zu repräsentiren. Hierzu erwählten sie den Baron St. in Karlsruhe, welcher sich mit dem grössten Eifer der Sache unterzog, auch insofern gut

unterstützt war, als in Karlsruhe sich angesehene Personen für die Sache interessirten.

Es wurde dies 1802 beschlossen und ausgeführt. In diese Zeit fällt noch eine Correspondenz eines Unbekannten nominell mit Bährens, factisch mit Kortum, welche wesentlichen Einfluss auf den Rückzug beider Alchemisten ausgeübt zu haben scheint. — Jener Unbekannte, — den keiner seiner Briefe ist unterzeichnet, sein Name wird nicht in der Correspondenz zwischen Kortum und Bährens genannt, seine Handschrift stimmt mit keiner der mir vorliegenden unterzeichneten Briefe überein — jener Unbekannte ist ein vornehmer Mann, der diplomatische Reisen macht, sich den Titel Excellenz von einem Manne, wie Bährens, einem Agenten der hermetischen Gesellschaft, vertritt, und dringend darauf besteht, dass seine Briefe immer alsbald verbrannt werden sollen. In der That liegen nur drei von ihnen unter den Papieren, die sich hier befinden; sie reichen aber hin, ihren Verfasser als einen Theosophen aus Böhm's ächter Schule erkennen zu lassen, dem auch dieser erleuchtete Schuster die höchste Autorität war. Jener glaubt an die Caballa, an das Geheimniss der Buchstabenstellungen, der Zahlensetze und der mystischen geometrischen Figuren. Bährens möchte gern einmal mit ihm persönlich zusammenkommen, jener versichert, auch er wüßte sehr, einmal mit Bährens zusammenkommen zu können, aber Gott wolle es nicht, dass sie sich direct einander nähern sollten; er macht ihm diß begreiflich durch Construction eines gleichschenkligen Dreiecks; sie die beiden Correspondenten, stehen in den Winkeln an der Grundlinie; oben in dem Winkel an der Spitze des Dreiecks thronet das α und ω . Der Unbekannte versichert dem Bährens, es sei ihnen nicht gegeben, die Länge der Grundlinie, ihren geographischen Abstand, wie er sagt, zu verkürzen, aber indirect können sie sich nähern, indem sie sich Gott zu nähern suchen. — Dieser Mann rieth nun den Hermetikern dringend, sich zurückzuziehen; er that mit den Planen der Vorsehung sehr vertraut, und versicherte,

liege nicht in dem Willen derselben, dass die Alchemie
zt im Augenblicke durch die hermetische Gesellschaft
weiter gefördert werde. Er war der Meinung, man solle
stillsitzend und ganz und gar stille sein.

Kortum und Bährens glaubten indess nicht, dass es
weit schon gekommen sei; sie meinten, es sei wohl
gerade, wenn sie sich zurückzögen, aber ein anderer könne
vielleicht recht gut das Interesse der hermetischen Gesellschaft
auf eigene Gefahr hin weiter wahren. St. war hiezu bereit,
und an ihn liefen nun alle Briefe ein. Er that auch
wirklich alles Mögliche, um der Alchemie Ansehen zu er-
halten. In Karlsruhe war damals viel Sinn für solche
Sachen; viele höhere Beamte und Hofleute waren nach
St. Bericht Verehrer der hermetischen Kunst, und als
1798 die Correspondenz der hermetischen Gesellschaft
in dem grössern Publikum aufgehört hatte, war man, wie
in mehreren Städten (z. B. in Königsberg), auch in Karls-
ruhe zur Bildung eines lokalen Vereins geschritten, welcher
zur Ausbildung in der theoretischen Alchemie und die Ausfüh-
rung gemeinsamer hermetischer Arbeiten zum Zwecke hatte.
Diese Gönner der Alchemie machten St. sogar Hoffnung,
dass einige eben vacante Professuren in Heidelberg mit
Männern besetzt werden sollten, welche Sinn und Interesse
für die geheimern Wissenschaften hätten.

St. unternahm auch die Fortsetzung des hermetischen
Journals, aber in dem Drang der Umstände, die sich im
Anfang dieses Jahrhunderts über Deutschland ergossen, ver-
gess man der Alchemie. 11 Abnehmer fand die Fortsetzung
nicht, und damit gab man es auf, durch hermetische Zeit-
schriften noch weiter wirken zu wollen.

Doch blieben die meisten Ehrenmitglieder der Gesell-
schaft noch in Verbindung mit dieser, die meisten durch
Correspondenz mit St., einige durften auch noch mit Bährens
direkt verkehren. Praktisch gearbeitet wurde aber von ihnen
seit 1804 weniger; unter den Kriegeslasten kamen die Meisten
nicht mehr dazu. Nur von Karlsruhe weiss ich, dass bis
zu 1812, und zwar in vornehmerem Kreise und unter mächtigem

Schutz, noch stark Alchemie getrieben wurde; aber dieses Treiben steht nur sehr indirekt mit dem der hermetischen Gesellschaft in Verbindung. — Die Correspondenz der Mitglieder wurde allgemach eine freundschaftliche, statt dass sie bisher ausschliesslich eine alchemistische war; M. in Nagold correspondirte mit Bährens noch bis 1810, und zeigte sich jetzt als einen verständigen Mann, ebenso wie er sich bei dem alchemistischen Briefwechsel als einen Verblendeten erwiesen hatte. So schrieb er an Bährens in Westphalen 1808: „Hochdero liebes Vaterland hat unter dessen eine politische Wiedergeburt ausgestanden. Wahrscheinlich wird es seine Geburtsschmerzen noch nicht verschmerzt haben, denn seine Accoucheurs gehen gar unbarmherzig mit ihren Patienten um.“ Alchemistisch correspondirt am eifrigsten noch immer der Oberzollrath von S.; sein Briefe reichen bis 1819.

Um diese Zeit scheinen die letzten Folgen der hermetischen Gesellschaft sich verwischt zu haben; Kortum selbst blieb schon seit 1805 ihrem weiteren Treiben fern, wie es scheint wegen des Verlusts seines einzigen Sohns, der ihm tief beugte. Nur wenige mögen jetzt noch leben, die mit jener Gesellschaft in Verbindung standen, welche zuletzt öffentlich für die Alchemie stritt, deren Thätigkeit als das letzte Aufflackern alchemistischen Treibens betrachtet werden kann.

Das Vorhergehende setzt, hoffe ich, in den Stand, sich über den eigentlichen Zweck dieser Gesellschaft ein Urtheil zu bilden. Fingirt war sie insofern, als die Zahl der eigentlichen Mitglieder bei weitem grösser hingestellt wurde, als es der Fall war; Zweck war, andre für sich arbeiten zu lassen, vielleicht mit ächten Adepten in nähere Verbindung zu kommen, und dabei den Stand der Alchemie im Allgemeinen näher kennen zu lernen. Ausser den Täuschungen, die zur Erreichung dieser Zwecke nothwendig versucht werden mussten, kann man indess Kortum und Bährens keiner eigentlichen Betrügerei beschuldigen. Niemand beschwindelten sie um Geld, obgleich manche ihn

Freitwilligkeit anzeigten, kein pecuniäres Opfer zu scheuen, wenn sie dadurch ordentliche Mitglieder werden oder nur diesem Grad näher rücken könnten. Die zahlreichen Reverse auf Eid und Ehrenwort, welche der Gesellschaft zukamen, schickte sie zurück; sie wollte niemand eidlich binden, zugleich sie Verschwiegenheit dringend anempfahl.

Endlich stand die hermetische Gesellschaft keineswegs, — wie dies einige geglaubt haben — mit religiösen Verbindungen in Zusammenhang; nur der Localverein, welcher, wie vorhin angeführt wurde, um 1790 in Königsberg bestand, zählte Rosenkreuzer zu Mitgliedern und Vorständen, und jeder Localverein muss als ein alchemistisch-religiöser allerdings bezeichnet werden. Er stand indess mit der hermetischen Gesellschaft nicht in näherer Verbindung, ob er gleich 1800 seine Ansichten und Specialerklärungen aller seiner Mitglieder an die letztere schickte. Ich kann auf diesen Königsberger Verein hier nicht weitläufiger eingehen; nur im Vorbeigehen will ich bemerken, dass aus den Aussagen seiner Mitglieder eine grosse Verbreitung der Rosenkreuzbrüderschaft in Deutschland noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts hervorgeht, dass die Königsberger diese Brüderschaft in ihrer Reinheit herzustellen versuchten, und einstimmig der Meinung waren, viele der andern Rosenkreuzvereine in Preussen, und namentlich der Berliner, dem ausgezeichnete Männer angehörten, seien Werkzeuge jesuitischer Propaganda.

Zum Schluss will ich noch bemerken, dass der Thätigkeit der hermetischen Gesellschaft auch die letzten Proben alchemistischer Litteratur ihr Dasein verdanken. Des Journals habe ich bereits erwähnt. Auf die alchemistischen Fragen, welche 1796 in dem ersten Aufruf im Reichsanzeiger gestellt wurden, erschien als Antwort eine besondere Schrift: „Neun Sätze der höheren Chemie, welche von einer hochgelehrten Gesellschaft vorgelegt wurden, beantwortet von Joseph Ferdinand Friedrich. Frankfurt, Leipzig und

Wien, 1797.^a Die zwischen dem Oberzollrath von S. i
der hermetischen Gesellschaft gepflogene Correspond
wurde gedruckt unter dem Titel: „Ueber die mögliche F
pflanzung der Metalle durch das analoge Mittel ihrer A
lösung. Aus dem Nachlass eines Hermetikers. Berlin 182

